

Ertragen, vergeben, trösten

EINSICHTEN

Eltern können ihre Kinder religiös erziehen, auch wenn sie an ihrer eigenen Religiosität zweifeln. Denn das Christliche muss Familien nicht erst implantiert werden

Die Eltern beten mit ihren Kindern, erzählen ihnen von Jesus, feiern mit ihnen die kirchlichen Feste im Jahreskreis und nehmen sie mit in den Gottesdienst: So sah die traditionelle Vorstellung die „Weitergabe“ des Glaubens von einer Generation zur nächsten.

Was aber, wenn Eltern sich gar nicht in der Lage sehen, ihre Kinder in diesem Sinne religiös

zu erziehen? Weil sie Fragen und Zweifel bezüglich Religiosität und Glauben haben? Weil ihnen ihr eigenes religiöses Wissen nicht ausreichend erscheint, um Kinderfragen zu beantworten? Oder: Weil sie fühlen, dass sie den Erwartungen, die die Kirche an sie stellt, gar nicht gerecht werden können?

Glauben lernen
durch Glauben

In dieser Situation sieht sich heute ein beträchtlicher Teil der jungen Eltern. Vielleicht möchten viele ihre Kinder sogar religiös erziehen – aber wie?

Die Antwort findet nur, wer „Religiosität“ umfassender versteht als „Kirchlichkeit“ – als ein Bewusstsein nämlich, das die individuelle Lebens-



welt in einen umfassenden Deutungsrahmen stellt – und sich von den normativen Erwartungen und Leitbildern absetzt, die die Kirche an Familien richtet und die sich oft schwer mit der Realität des Familienalltags in Verbindung bringen lassen. Dann, so der Dortmunder Pastoraltheologe und Religionspädagoge Norbert Mette, „erweist sich Familie als von sich aus im hohen Maße ‚religionsproduktiv‘, und zwar gerade unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen.“ Mettes Begriff „Familienreligiosität“ bringt zum Ausdruck, dass viele Familien durchaus offen sind für Religiosität, die sie – in Anlehnung an die institutionalisierte Religion – als individualisierte, zum Teil auch privatisierte Form von Religion leben. Die christliche Dimension im familiären Zusammenleben kommt besonders da zum Tragen, wo die Eltern (und Kinder) den Glauben als sinnerfüllte und befreiende Botschaft erfahren und nicht als etwas immer schon Vorgegebenes und damit Fremdbestimmtes.

Konkret zeigt sich diese Familienreligiosität im alltäglichen Umgang miteinander, zum Beispiel im Ertragen von menschlichen Schwächen der anderen, in der Erfahrung, unbedingt erwünscht und anerkannt zu sein, in der Vergebung und im Trost. Solche Erfahrungen machen bewusst, dass im familiären Zusammenleben – trotz aller Schwierigkeiten im Alltag – etwas für Erwachsene wie Kinder Heilsames und darum Heilsbedeutsames geschieht, das sie offen werden lässt für die Botschaft des Glaubens. „Das Christliche muss nicht allererst in die Familien implantiert werden, damit es in ihnen vorkommt“, hält Mette fest.

Dabei erweist sich religiöse Erziehung als wechselseitiger Prozess, betont der Hallenser Professor für Evangelische Religionspädagogik Michael Domsgen: „Religiöse Kompetenz in Erziehungsfragen und eigene Religiosität hängen engste zusammen. Zum einen ist für die explizit religiöse Erziehung von Kindern wichtig, dass Eltern ihre persönliche Religiosität stärken. Zum anderen kann religiöse Erziehung auch die eigene Religiosität stärken. Glauben lernt man durch Glauben. Das gilt nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene.“ Für die religiöse Elternbil-

dung bedeutet das: Sie muss anstelle einer belehrenden Vermittlungsdidaktik bei den Fragen der Erwachsenen nach Sinn- und Wertmustern des Lebens ansetzen, sie begleiten und fördern, ohne gleich vorschnelle Antworten zu präsentieren.

Eine besondere Rolle für die religiöse Entwicklung von Erwachsenen spielen sogenannte „verdichtete Herausforderungen“ bei „kritischen Lebensereignissen“ wie insbesondere Hochzeit, Geburt von Kindern oder der Tod von nahen Verwandten und Freunden. „An diesen sensiblen Punkten der eigenen Biographie spüren offenbar auch viele mit der Kirche nicht oder kaum mehr verbundene Menschen, dass das Gelingen ihres Lebens auf Voraussetzungen angewiesen ist, die sie selbst nicht herstellen können“, resümiert Rudolf Englert, Professor für Religionspädagogik an der Universität Duisburg-Essen. An diesen Anknüpfungspunkten eröffnet sich der religiösen Elternbildung die Chance, Müttern und Vätern christliche Deutungsangebote vorzustellen, sie einzuladen, diese Deutungen auf die eigene Biographie zu beziehen und sie so – ohne fertige Antworten – auf ihrem individuellen Weg zu unterstützen. Das ermutigt sie zugleich, ihren Kindern Antwort auf religiöse Fragen zu geben – auf ihre ureigene Weise.

Cordula Straub

Begleiten

statt belehren

wünscht und anerkannt zu sein, in der Vergebung und im Trost. Solche Erfahrungen machen

SPIRITUELLE MOMENTE

Im Rausch der Sinne

Für mich ist die körperlich-geistig-seelische erotische Begegnung auch eine tiefe religiöse Erfahrung. Von Leidenschaft erfasst, verliere ich die Selbstkontrolle, erfahre mich im Rausch der Sinne und fühle mich in dieser Ekstase über mich selbst hinausgetragen. Ich fühle mich in der sexuellen Vereinigung in meinem Innersten und Eigensten gemeint und angenommen – in meinem Geschlecht; die Leidenschaft meines Mannes nimmt mich wahr und bestätigt mich in meiner Weiblichkeit. Zugleich empfinde ich diese Erfahrung auch als Gnade: Ganz